

Franckesche Stiftungen zu Halle

Entwürfe der im Jahre ... gehaltenen Predigten

Berkhan, Georg Heinrich

Hamburg, [1788?]

VD18 90828453

Am 13 Sonntage nach Trinitatis. Evangel. Luc. 10, 23 - 37.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:obv:ha33-1-211951

Am 13 Sonntage nach Trinitatis.

Evangel. Luc. 10, 23/37.

E i n g a n g.

Es war wol gewiß nicht die Absicht Jesu, durch die Erzählung von einem unter Mörder Gefallenen, vor welchem ein Priester und ein Levit vorüberging, ohne ihm zu helfen, den Stand der Priester zu beschimpfen. Zwar traf sein schärfster Tadel oft die verschiedenen Secten der jüdischen Gelehrten, der Phariseer, Sadduceer und Schrift- oder Gesetzes- und Rechtsgelehrten; aber immer schonte er den Stand der Priester, welche als Diener der Volksreligion und zugleich als Väter und Regenten ehrwürdig waren. — Immer schadet derjenige der Religion selbst, der ihre Diener verächtlich darstellt, ein Kunstgriff, dessen sich die Feinde des Christenthums fleißig bedienen. — Jesus wollte auch diese Leute nicht gerade als ganz vorzüglich unbarmherzig vorstellen; denn es läßt sich bei seiner Erzählung noch immer gedenken, daß sie in der Nährung des tiefsten Mitleidens vorübergegangen. Er tadelt vielmehr durch diese lehrreiche Geschichte den Religions- und Nationalhaß der Juden gegen die Samariter und alle übrigen Völker, und rügt zugleich manche Vorurtheile und herrschende Fehler, welche der thätigen Menschenliebe hinderlich sind. Besonders scheint sich sein weiser Tadel darauf zu beziehen, daß in den mannigfaltigen, größern oder kleinern, Verbindungen der Menschen, und in der Verschiedenheit der Stände der menschlichen Gesellschaft, Haupthindernisse der Erweisungen einer thätigen Liebe gefunden werden, welches, leider! noch immer der Fall ist.

H a u p t s a z.

Einige Hindernisse menschenfreundlicher Gesinnungen und Thaten, durch die verschiedenen Verbindungen und Stände der menschlichen Gesellschaft.

- I. Partheiische Vorliebe gegen die, welche mit uns zu einerlei Religion, Volke und Stände gehören.
- II. Gewisse, den verschiedenen Ständen und Klassen der Menschen eigenthümliche Fehler und Vorurtheile.

St. Catharinen. 1788.

H b h

Erster Theil.

Ein Bürger Jerusalems war auf dem Wege nach Jericho unter Mörder gefallen, und ein Samaritaner nahm sich des unglücklichen Juden an. In diesem Edelmuth des Mannes von einem Volke, das den Juden so verhaßt war, liegt ein feiner Tadel dieses Religions- und Nationalhasses gegen die Bewohner Samariens. Vielleicht soll die Geschichte auch eine nicht ungewöhnliche Gleichgültigkeit gegen die, welche nicht von unserm Stande sind, als tadelhaft darstellen. Wir wollen, nach dieser Veranlassung, die Hindernisse menschenfreundlicher Handlungen zuerst betrachten, welche entspringen aus partheiischer Vorliebe gegen die, welche mit uns in irgend einer Verbindung stehen.

1. Vorliebe gegen Kirchenverwandte und Glaubensgenossen macht oft lieblos.

Es ist gewiß, daß gemeinschaftliche Gottesverehrungen ein Band der Liebe sind, welches diejenigen näher verbindet, die sich zu einer Religionsgesellschaft vereinigt haben; es ist auch bekannt, daß Glaubensgenossen in der heiligen Schrift vorzüglich unsrer wohlthätigen Liebe empfohlen sind. Paulus sagt: laßet uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen. Gal. 6, 10. Wenn nun aber diejenigen, welche mit uns auf gleiche Art Gott verehren, den nächsten Anspruch auf unsre hülfreiche Liebe haben, so sollen wir doch auch an Jedermann, ohne nach seinem Glaubensbekenntnisse zu fragen, Gutes thun, und unsre brüderliche Liebe soll nie den Erweisungen einer allgemeinen Menschenliebe hinderlich seyn. 2 Petr. 1, 7. — Noch sträflicher ist es, wenn diese partheiische Liebe gegen Glaubensgenossen uns hart, ungerecht verfolgend und grausam macht gegen unsre Mitmenschen, weil sie ihren Gott — auch nach ihrer Väter Weise — aber auf andre Art als wir verehren. Religionshaß ist die schrecklichste Ausgeburt der Hölle, ist das Laster, welches jede sanfte menschliche Empfindung erfüllt, und am meisten die Menschen in Teufel verwandelt hat.

2. Partheiische Vorliebe gegen Landsleute und Mitbürger macht gleichfalls oft lieblos.

Auch hier ist's nicht zu leugnen, daß unsre Mitbürger ein näher Recht auf die Erweisungen unsrer Liebe haben, als Fremde; aber der Schriftgelehrte im Evangelium irrte doch sehr, indem er glaubte, ein Mensch von einer andern Völkerschaft sey nicht sein Nächster. Jeder, der nun einmal elend

und hilfbedürftig ist, hat Ansprüche auf unser Mitleiden, und auf unsre Hülfe, in so fern wir sie ihm zu leisten im Stande sind. Er ist ein Mensch, er trägt das Bild Gottes an sich, und ist, als Mitglied der großen Familie Gottes, unser Bruder. Gesch. 17, 26. Es ist also unrecht, wenn unsre Vorliebe gegen Mitbürger so partheiisch wird, daß sie Fremdlinge ganz ausschließt, auch dann, wenn dieselben ganz vorzüglich hilfbedürftig sind. Der Samariter handelte sehr edel, da er sich gegen den Juden als sein Nächster bewies. v. 36. 37.

3. Auch hindert oft Vorliebe gegen Standes- und Berufsgenossen die allgemeine Liebe.

Jeder ist geneigt, wenn nicht etwa Nahrungsneid sich einmischt, sich immer eher dessen zu erbarmen, der ihm gleich ist, und diese Gleichheit des Standes und der Berufsart macht uns geneigter zu helfen, nicht selten mit Ausschließung Anderer. Der Niedrige wird wenig gerührt von dem Leiden eines Höhern, weil er denkt, den könne sein Leiden weniger drücken als einen armen Mann. Der Vornehme hört von einem Unglücksfalle, und ist schon halb getröstet, da er erfährt, daß derselbe nur einen geringen Mann getroffen. Es ist begreiflich, daß solche Partheilichkeit ungerecht und lieblos machen müsse.

Andrer Theil.

Auch gewisse, den verschiedenen Ständen und Klassen der Menschen eigenthümliche Fehler und Vorurtheile, hindern die Erweisungen einer immer hilfreichen, wohlthätigen und allgemeinen Menschenliebe.

1. Fehler und Vorurtheile der höhern Stände, welche menschenfreundliche Gesinnungen und Thaten hindern.

Dabin ist vorzüglich der Stolz zu rechnen, in welchem sich der Große zu weit über die niedern Volksklassen hinweghebt. Vermuthlich glaubte der vorübergehende vornehmere Priester und Mitglied des hohen Raths, es sey unter seinem Stande, sich mit dem Elenden abzugeben und sein Priestergewand mit dem Blute dieses Verwundeten zu befeuchten. Heil den Begüterten und Vornehmern unter uns, die sich izt nicht schämen, die Wohnungen der Armen zu besuchen, um ihre Hilfbedürftigkeit selbst zu untersuchen! — Bei den Höhern hindert oft Bequemlichkeit die Ausübung der wohlthätigen Liebe, denn dieselbe muß dabei oft verleugnet werden, wie sie der Sama-

riter verleugnete, der nun die Reise zu Fuße fortsetzte. — Auch Furchtsamkeit und überspannte Empfindsamkeit, die Folgen weichlicher Erziehung und Lebensart, sind Hindernisse der hilfreichen Liebe. Priester und Levit konnten vielleicht nur die blutigen Wunden des Elenden nicht sehen, oder sie eilten vorüber, um beim längern Verweilen in dieser berückeligen Wüste, nicht auch von Räubern angefallen zu werden. Bei dem Samariter war Empfindsamkeit mit Muth vereint.

2. Beim erwerbenden Mittelstande sind auch dieser Hindernisse viel.

Borzüglich finden wir da die herrschende Neigung, alles nach dem baaren Gewinn, den es uns bringt, zu berechnen, und den Ueberschlag, wie viel mit dem, was man etwa wegzugeben verpflichtet wäre, gewonnen werden könnte, wodurch denn die Aufopferung eigener Vortheile so sehr erschwert wird. Der Samariter berechnete nicht, was er durch Versäumniß bei dem Aufenthalt auf der Reise, und durch die baare Auslage in der Herberge verlöre. — Dahin gehört auch der, diesem Stande eigenthümlichere Argwohn, und der Mangel an guten Zutrauen gegen Andre. Welch ein edles Zutraun zu der Billigkeit und Dankbarkeit des Geretteten, liegt in der unbedingten Vollmacht: pflege sein, und so du was mehr wirst darthun, will ich dir bezahlen, wenn ich wiederkomme! v. 35.

3. Auch bei den Niedrigen im Volke finden wir solche Hindernisse.

Im niedrigen Stande überredet man sich gar zu leicht, als sey man gar nicht verpflichtet zu Erweisungen einer wohlthätigen Liebe. Jeder glaubt da, wenn er gleich nicht eigentlich arm sey, so habe er doch genug mit sich selbst zu thun, und vergißt ganz jenes Scherfleins der Witwe, welches so sehr den Beifall Christi hatte, und jener rührenden Versicherung, daß auch ein Trunk kaltes Wassers, dem Armen aus Liebe dargereicht, eine Gott gefällige Wohlthat sey. Matth. 10, 42. Auch gewöhnt man sich in diesem Stande sehr leicht, andre Menschen eher als Gegenstände des Neides, als der hilfreichen Liebe anzusehen, oder auch für jeden geleisteten Dienst Bezahlung zu erwarten, und versagt sich also selbst die Freuden des Helfens und Wohlthuns, die doch Jeder in seiner Art genießen könnte.

Vor der Pr. Nr. 326. So jemand spricht, ich liebe Gott &c.
Nach der Pr. Nr. 336. Daß Christen sich bestreben &c.